Über die Schöpfungsgedichte

des

Chr. de Gamon und Agr. d'Aubigné

und ihre Beziehungen zu

du Bartas' „Premiere Sepmaine."

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Philosophischen Fakultät der Universität Rostock

vorgelegt von

Hermann Kaiser.

Bremen.
Max Nössler's Buchdruckerei.
1896.

Referent: Prof. extraord. Dr. Lindner.

Inhalt:

Seite

Einleitung: du Bartas' Name ist neuerdings wieder zu Ehren gekommen; Gründe dafür. Seine Stellung unter den Zeitgenossen; Nachahmungen 1

I.

Die „Semaine" des Christophle de Gamon.

Allgemeines über G.'s Leben und Werke 4
Seine Absichten bei Abfassung der Semaine 6
Gegenüberstellung von du B. und G. 8
Ergebnis des Vergleichs 12
Art und Bedeutung der angeblichen Verbesserungen G.'s 13
Form und allgemeiner Charakter des G.'schen Gedichtes 18
Zusammenfassendes Urteil 24

II.

Die „Création" des Agrippa d'Aubigné.

Einleitendes; Beziehungen d'A.'s zu du B. 26
Inhaltsübersicht der „Création" 28
Vergleich zwischen d'A. und du B. 35
Allgemeine Charakterisirung der Darstellung d'A.'s 38
Erklärung der Schwächen des Gedichts aus der Zeit der Entstehung 39

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41553622_0244

Das erwachte rühmliche Interesse der Südfranzosen für ihre heimische Litteratur hat unter anderen fast vergessenen Dichtern auch den Schöpfer der „*Premiere Sepmaine*“ wieder zu Ehren gebracht. Zum Beweise dafür, dass man in seiner Heimat sich seiner wieder erinnert, haben ihm die *Félibres* und *Cigaliers* im Jahre 1890, 300 Jahre nach seinem Tode, ein Denkmal in *Auch* errichtet. Bei dieser Gelegenheit veröffentlichten zwei südfranzösische Gelehrte in einem kleinen Schriftchen[1]) nicht unwichtige Ergebnisse archivalischer Nachforschungen über Namen und Herkunft *du Bartas'*, aus denen z. B. hervorgeht, dass der Grossvater und Vater des Dichters einfache Bürger und Kaufleute in *Montfort* waren und dass der Name der Familie ursprünglich *Salustre* lautete, woraus der Dichter *Saluste* oder *Salluste* formte,[2]) während die Notare fortfuhren, die ursprüngliche Form des Namens zu gebrauchen. 300 Jahre also mussten vergehen, ehe man Gewissheit erlangte über Namen und Herkunft eines Mannes, den seine Zeit „den Fürsten der französischen Dichter“ zu nennen liebte.

Diese Spärlichkeit zeitgenössischer Nachrichten über du Bartas ist wohl zum Teil aus der Zurückgezogenheit, in der der Dichter lebte, zu erklären. Selbst *de Thou*, der ihn kannte und mit ihm verkehrte, berichtet uns nur das Notdürftigste; über die Familie des Dichters ist auch er ungenau unterrichtet. Ferner kommt dazu, dass du Bartas' Werke uns nicht die geringste Ausbeute für seine Person bieten; der Dichter tritt völlig hinter seinen Schöpfungen zurück. Wunderlich

---

[1]) Choix de poésies françaises et gasconnes avec notice biographique et notes littéraires par *Olivier de Gourcuff* et *Paul Bénétrix*. Auch, J. Capin, 1890. 8⁰ 66 p.

[2]) Die eigenhändige Unterschrift des Dichters unter einen notariellen Akt vom 8. März 1571 zeigt die Form „*Salluste*“. Der Grund zur Änderung seines Namens ist nicht ersichtlich; vielleicht geschah sie dem alten Sallust zu Ehren.

bleibt dieser Mangel immerhin, wenn man erwägt, wie weit durch die „Sepmaine", von der der Dichter noch selbst die 17. Auflage erlebte, du Bartas' Name getragen wurde: kann man doch behaupten, dass kaum ein anderes Werk französischer Sprache aus dem 16. Jahrhundert eine weitere Verbreitung und höheren Ruhm erlangte als dieses. *Ronsard* sogar, das anerkannte Haupt der Plejade, ist neidisch auf diesen Erfolg und plant, um ihn zu übertreffen, ein geistliches Epos, das aber nicht zur Ausführung kam.[1]) So schnell allerdings du Bartas' Ruhm gestiegen war, so schnell verblasste er auch. Der Klassizismus des 17. Jahrhunderts missachtete sein Werk als barbarisch in der Form, die Aufklärung des 18. als überlebt dem Inhalte nach. Erst als die Franzosen ihre Litteratur mit historischem Blicke betrachten lernten, stieg mit anderen zu Unrecht Verschollenen auch der Name des *Guillaume de Saluste, sieur du Bartas* wieder aus der Vergessenheit hervor.

Kein Geringerer als *Goethe* — und das verdient, nicht vergessen zu werden — hat zu dieser Wendung mit beigetragen. In den *Anmerkungen* nämlich zu dem Dialog *„Rameau's Neffe"*[2]) führt Goethe bei einer Erörterung über den Begriff Geschmack den Schöpfer der *„Sepmaine"* als Beispiel eines Poeten auf, der von seinen eignen Landsleuten ungerechterweise getadelt, ja verachtet worden sei, weil er, *zu Grosses* wollend, *kein vollendetes* Kunstwerk habe schaffen können. Von der Höhe ihrer eingebildeten Kultur vermöchten die Franzosen nicht, über den Wunderlichkeiten, an denen sein Werk reich sei, das Gute und Treffliche darin zu erkennen. Und doch bezeichne dasselbe eine so wichtige Entwickelungsstufe des menschlichen Geistes, „dass, wie der Churfürst von Mainz das Rad, ein französischer Autor die sieben Tagewerke des du Bartas irgend symbolirt im Wappen führen sollte". — Dass die Franzosen diesem Urteil in der That grossen Wert beigelegt haben, ergiebt sich daraus, dass sie es noch heute zustimmend citieren.[3])

---

[1]) cf. Litbl. f. germ. u. rom. Ph., 1896, p. 84.

[2]) Werke, Stuttgart und Tübingen, 1830. Bd. 36, 170—172.

[3]) Man vergleiche z. B. *Haag*, La France protestante, t. IX, 123. Die Anspielung vom Rade des Mainzer Kurfürsten wird freilich arg missverstanden.

Dem gegenüber war du Bartas' Stellung in der Litteratur seiner eignen Zeit eine unumstrittene. Das beweist, ganz äusserlich, die Zahl der Auflagen der „Sepmaine". Davon zeugt weiter die Thatsache, dass kein französisches Werk jener Zeit häufiger in fremde Sprachen übersetzt wurde. Nicht minder endlich kann als Massstab für die Bedeutung der „Sepmaine" der Umstand gelten, dass sie mehrfach das Vorbild für Nachahmungen und Nachbildungen sowohl in der eignen als in fremden Sprachen abgab. Zwei dieser Nachbildungen, nämlich die *Semaine* des *Christophle de Gamon* und die *Création* des *Agrippa d'Aubigné*, sind der Gegenstand der folgenden Untersuchung, die zugleich einen kleinen Beitrag zur Würdigung du Bartas' bilden soll.

I.

Die „Semaine“ des Christophle de Gamon.

Über Chr. de Gamon besitzen wir eine Abhandlung von *A. Mazon,*[1]) einem seiner Landsleute aus dem Vivarais. Leider übertreibt derselbe aus Lokalpatriotismus die Bedeutung Gamon's ausserordentlich; seine Behauptungen sind daher, ganz abgesehen davon, dass sie den Gegenstand nicht erschöpfen, nur mit grossem Vorbehalte aufzunehmen. Wie sehr namentlich seine Beurteilung der „Semaine“ der Richtigstellung bedarf, wird weiter unten gezeigt werden.

Über *Gamon's Leben* sei in der Kürze (nach Mazon) Folgendes bemerkt:

Christophle de Gamon wurde wahrscheinlich Ende 1574 in Annonay im Vivarais geboren als Sohn eines begüterten und angesehenen protestantischen Advokaten Achille G. (1530—1597), der sich auch als Geschichtsschreiber durch sein „Mémoire sur les guerres civiles du Haut-Vivarais“ (1558—1586) einen Namen gemacht hat. In einer Zeit blutiger Bürgerkriege, die namentlich auch seiner Vaterstadt schweres Unheil brachten, wuchs der Knabe heran, wurde — wie aus des Vaters Aufzeichnungen hervorgeht — nach *Tournon* und *Nîmes* auf die Schule geschickt und darauf nach *Montpellier* „à la practique des finances“,[2]) das heisst wahrscheinlich, um Steuerbeamter zu werden. Ob er das erreichte oder ob er, wie sein Vater, Rechtsgelehrter wurde, ist ungewiss. Jedenfalls muss er später ziemlich unabhängig

[1]) A. Mazon, Notice sur la vie et les œuvres d'Achille Gamon et de Christophle de Gamon, d'Annonay en Vivarais. Lyon & Paris 1885. — Nach Mazon ist gearbeitet die kurze Notiz über Gamon bei *Haag*, La France prot., 2e édit. VI, 820.

[2]) Der Ausdruck stammt aus den Aufzeichnungen seines Vaters. cf. Mazon a. a. O. p. 40.

seinen Studien haben leben können, denn er erwarb sich, wie seine Gedichte beweisen, nicht unbedeutende philosophische, naturwissenschaftliche und medizinische Kenntnisse, zu denen er wahrscheinlich in Montpellier den Grund gelegt hat. Im Jahre 1607 vertrat er als Kirchenältester seine Vaterstadt auf der Synode in *la Rochelle,* ohne eine besondere Rolle zu spielen, erscheint 1617 als „noble Christophle de G., sieur de Chomenas" als Pate bei einer Taufe und starb in Annonay 1621. Nachkommen von ihm sind nicht bekannt; ja, viele Stellen seiner Gedichte[1]) machen es zweifelhaft, ob er überhaupt verheiratet war.

Ausser der 1609 erschienenen „Semaine" hat Garmon veröffentlicht:

Les Pescheries (1598), ein Jugendwerk beschreibender Art in Nachahmung Theokrits und Vergils; *Le Jardinet de Poésie* (1600), eine Sammlung beschreibender und religiöser Gedichte. Unter der ersteren Art befindet sich ein Gedicht über Alchimie, betitelt *„Le Trésor des Trésors"*, das 1610 selbständig und mit ausführlichem Kommentar eines Freundes, *Henri de Linthaut*, gedruckt wurde. Die religiösen Gedichte erschienen 1608 in vermehrter Auflage als *„La Muse divine"*.

Alle diese Erzeugnisse, von denen er selbst nicht allzu hoch dachte,[2]) würden ihm jedoch keinen Anspruch auf besondere Beachtung verschafft haben; erst der Versuch, mit seiner „Semaine" als Nebenbuhler du Bartas' aufzutreten, machte ihn weiteren Kreisen bekannt. Sehr verschieden, ja zwischen Extremen schwankend, sind die Urteile über dieses Werk.[3]) *Mazon,* der einzige überdies, der sein Urteil auch durch eine allerdings ungenügende Betrachtung des Werkes selbst stützt, urteilt sehr günstig, vernachlässigt freilich zur Begründung seines Urteils etwas sehr *Wesentliches,* nämlich eine Untersuchung darüber, was G. sich selbst und was er seinem Vorbilde verdankt. Nur auf Grund aber der Schätzung des Verhältnisses beider Werke, und dies sei

---

[1]) S. weiter unten p. 21.

[2]) Vgl. seine Vorrede zur „Semaine".

[3]) Mazon citiert p. 82 eine ganze Anzahl, die jedoch alle ohne irgend eine Begründung ausgesprochen sind.

vor allem unsre Aufgabe, kann ein *objektives Urteil* gewonnen werden.

La Semaine, ou Creation du Monde, du Sieur Christofle de Gamon, contre celle du Sieur du Bartas,

A Lyon, par Claude Morillon 1609

lautet der genaue Titel des dem Herzog von Vantadour, dem Statthalter von Languedoc, gewidmeten Werkes. In einer Vorrede äussert sich G. über den Zweck des Gedichtes folgendermassen:

„ . . . Vous y verrez une guerre non sanglante, où bataillant *sous l'aveu du respect et de la modestie* je ne cerche tant par le bout de ma lance, le defaut de la cuirace, pour atteindre mon adversaire, que par la pointe de ma plume, *le defaut de la raizon, pour esteindre l'opinion mal fondée. Mon doux ennemi en est secondé d'une grosse troupe*, dont me couvrant en la meslée de la *targe de la verité*, je destourne, si non toutes les lances, au moins celles qui sont poussées avec plus de roideur. *Car je ne m'amuze ici aux fautes plus legeres* que chacun y reconnoist, comme aux rimes qui destournent du vray accent, & y abondent d'un defaut naturel de bonne & Françoize prononciation. *J'ay voulu passer plus avant*, laisser cette surpeau, & *venir jusques à la moüelle. C'est à la vraye doctrine des chozes créées*, dont il ne faut penser l'enseignement estre inutile. *Car l'erreur en la connoissance des Créatures, engendre un erreur en la connoissance du Créateur* . . . . .

Auf einen Kampf also gegen du B.'s zahlreiche Irrtümer, auf eine Widerlegung seiner falschen Ansichten über Schöpfung und Schöpfer, auf eine Verbesserung seiner Lehre ihrem innersten Kerne nach hat es G., seiner eignen Aussage nach, abgesehen.

Um zu verstehen, wie 30 Jahre nach dem ersten Erscheinen der „Sepmaine“ und 19 Jahre nach dem Tode ihres Verfassers jemand auf eine solche Absicht kommen konnte, muss man sich vergegenwärtigen, dass 1609 du Bartas' Werk noch in höchstem Ansehen stand, fast alljährlich neu aufgelegt und durch Übersetzungen noch weiter verbreitet wurde. Ferner aber muss man sich erinnern, welche Rolle die „Sepmaine“ überhaupt spielte. Hervorgegangen aus der Absicht, einer gehaltlosen, oberflächlichen Modedichtung gegenüber der Poesie einen ernsteren,

religiösen Gemütern zusagenderen Inhalt zu geben, hervorgegangen aber auch aus dem im Geiste einer wissenshungrigen Zeit begründeten Streben, sich von dem Wissen von Gott, Welt und Menschen Rechenschaft abzulegen, war das Buch, für Reformierte sowohl wie Katholiken, zu einem Mittel der *Erbauung* und *Erhebung* nicht bloss, sondern vor allem auch der *Belehrung* geworden.[1]) Es war eine Kosmographie, die in einer Zeit, wo die Didaktik im Gewande des Verses noch blühen konnte, den Wissensdurst des frommen Laien befriedigte. Schon 1583, 4 Jahre nach dem ersten Erscheinen der „Sepmaine", wurde daher von dem berühmten Kalvinisten *Simon Goulart*[2]) eine kommentierte Ausgabe veranstaltet, in der dem wissbegierigen Laien durch überreiche Erläuterungen die Worte des Dichters ausgelegt wurden. Durch diese Ausgabe, die oft aufgelegt wurde, wurde erst recht die lehrhafte Diskussion in den Vordergrund gestellt; und so ist es auch zu verstehen, dass nach einem Menschenalter jemand versuchte, du Bartas' Werk verbessernd gleichsam auf die Höhe der Zeit zu bringen. Wie sehr eine solche Aufgabe jene Zeit ansprach, kann man daraus ersehen, dass auch G.'s Gedicht eine teilweise Widerlegung erfuhr durch *Alexandre de Rivière* in dem 1619 gedruckten „*Zodiaque poétique* ou *Philosophie de la vie humaine.*"[3])

[1]) Man vgl. zum Beweise namentlich die Vorrede des Herausgebers der Sepmaine. Hier heisst es z. B. p. IV (Ausgabe von 1611, Paris, Claude Rigaud, nach der ferner citiert werden wird):

„ . . . Sçauroit on voir une plus vive & expresse anatomie du corps & de l'ame de l'homme, qu'en ces livres-cy; Est-il question de former les mœurs, & de l'eschole des bestes nous introduire en celle des hommes & de Dieu, qui le fait mieux que nostre autheur; Voulez vous voir les loüanges des vertus, les vituperes & descrits des vices, les vives descriptions de toutes choses, les tableaux de nature, vous les avez ici. La vie contemplative et active, les devoirs des Princes & Magistrats, des serviteurs de l'Eglise, des peres & meres de famille, de grands & petits, riches & pauvres, jeunes & vieux, hommes & femmes, y sont richement representez . . . ." etc.

[2]) *Simon Goulart* aus Senlis (1543— 1628), 1566 in Genf ordiniert, bekleidete dort bis zu seinem Tode das geistliche Amt; seit 1606 war er als zweiter Nachfolger Calvins Präsident der Genfer Geistlichkeit. Er galt als einer der berühmtesten Kanzelredner.

[3]) Nach Mazon p. 85. „Leider war mir das Werk des Alex. de Rivière nicht zugänglich."

War *Gamon* der Mann, ein damals so allgemein geschätztes Werk zu verbessern, und hat er mit einigem Glück diese Aufgabe gelöst? Sehen wir näher zu.

Ebenso wie du B. teilt er sein Gedicht, den 7 Schöpfungstagen entsprechend, in 7 Gesänge, die zusammen 8034 Alexandriner (gegen 5416 bei du B.) zählen. Eine Gegenüberstellung bezüglich des *Inhalts* und *Gedankenganges* beider ergiebt z. B. für den 1. und 3. Gesang folgendes Bild:

I. Gesang.

du B.	G.
Vers 1—12 Anruf Gottes um Beistand.	Vers 1—14 desgl.
fehlt.	15—20 Bitte um das Wohlwollen des Lesers.
13—30 Gott war vor der Welt.	21—41 desgl.
31—64 Wider die Frage der Atheisten, was Gott vor der Schöpfung that.	fehlt.
65—96 Von der Dreieinigkeit, deren Geheimnis unergründbar.	42—82 ebenso, mit der Kritik des Ausdrucks „triple-une essence“.
97—104 Schöpfung der Welt aus Nichts („dans l'infiny d'un rien bastit un edifice . . .“).	83—98 ebenso, Kritik: das „Nichts“ „infini“ zu nennen.
105—174 Von der rechten Art, Gott in seinen Werken zu betrachten und die rechten Lehren daraus zu ziehen.	fehlt.
175—438 Beschreibung des Chaos, das von Gott geformt wird. Die Welt weder unendlich noch ewig; Schilderung des Weltunterganges.	99—400 ebenso, dabei unklare Kritik der Chaostheorie, Widerlegung des von du B. gebrauchten Bildes von der *Bärin*, die das unfertig zur Welt gebrachte Junge durch Lecken formt.

du B.	G.
Vers 439—540 Schöpfung des Lichtes. Verschiedene Meinungen, wie es geschaffen sei, für deren eine sich der Dichter nicht entscheiden kann. Herrlichkeit des Lichtes, Loblied auf die Nacht.	Vers 401—534 ebenso.
541—Schluss:	535—Schluss:
a) Von der Natur der Engel. Die Zeit ihrer Schöpfung bleibt dahingestellt; es sei möglich, dass sie *vor* dem Chaos geschaffen wurden.	a) ebenso, Kritik: *Vor* der Schöpfung des Himmels, ihrer Wohnung, können die Engel nicht geschaffen sein.
b) Aufruhr und Sturz der Engel.	b) ebenso, Kritik des Ausdrucks: „Que l'Enfer est partout où l'Eternel n'est pas“.
c) Ewiger, doch erfolgloser Kampf der gefallenen Engel gegen Gott. Gott lässt ihnen freien Lauf, die Menschen zu versuchen.	c) ebenso, Kritik: Gott bediene sich der Teufel zwar, um zu züchtigen, nicht aber um zu versuchen.
d) Die guten Engel, mit biblischen Beispielen für ihr Wirken.	d) ebenso, Schluss: Segenswunsch für Frankreich und Heinrich IV.

III. Gesang.

Vers 1—10 Thema aufgestellt: Vom Meer und der Erde.	Vers 1—18 Gegen die trügerische Beredsamkeit gewisser Dichter.
11—20 Anruf Gottes um Beistand.	19—28 ebenso.
21—30 Nachdem die Gewässer das Land *einen*	29—48 ebenso, wortreich widerlegt „einen

du B. Vers	G. Vers
ganzen Tag bedeckt haben, befiehlt ihnen Gott, sich zurückzuziehen.	Tag"; es müsse länger als *ein* Tag gewesen sein.
31—60 Das Wasser weicht zurück.	49—76 ebenso, mit demselben Bilde (Verlaufen des Wassers nach starkem Regengusse).
61—96 Die Erde, gleich einer gewaltigen Insel, vom Meere umgeben.	77—84 ebenso.
97—112 Von den Strömen.	85—112 ebenso.
113—160 Von den Quellen; Kreislauf des Wassers.	113—144 ebenso, mit einem Ausfall gegen tyrannische, habgierige Herrscher, die nicht wie das Meer zurückgeben, was sie empfangen.
161—207 Von den Gezeiten; als wahrscheinlichste Ursache gilt dem Dichter der Einfluss des Mondes.	145—318 ebenso, der Mond jedoch als Ursache mit grossem Aufwande von Vernunft- und Erfahrungs-Gründen zurückgewiesen; wahre Ursache eine von Gott gegebene erste Bewegung, damit das Meer sich reinige.
208—215 Vom Salzgehalt des Meeres, erzeugt durch die siedende Sonnenhitze.	319—388 ebenso, wahre Ursache die im Meere befindlichen Salzberge.
216—222 Aufforderung, vom Meere zum Festlande überzugehen, beginnend: „Sus donc gaignons le port . . ." u. s. w.	389—400 ebenso, mit ganz ähnlichen Worten: „Mais tournon nostre nef & gaignon le rivage . . ." u. s. w.

Vers	du B.	Vers	G.
223—346	Von merkwürdigen und heilkräftigen Quellen, insbesondere denen der Gascogne.	401—620	ebenso, doch beginnt G. mit dem Berichte über eine Vision der „France“, die dem Dichter an einsamer Waldstelle erscheinend klagt, sie werde über den andern Ländern vergessen; daher werden nach Aufzählung der von du B. behandelten Quellen die Frankreichs eingehender beschrieben.
347—410	Von der Erde, dem Mittelpunkte der Welt, der Erzeugerin und Ernäherin alles Lebenden.	621—662	ebenso.
411—462	Von den Erdbeben und deren Ursachen.	663—712	ebenso, zu den Ursachen der Einsturz innerer Höhlen hinzugefügt.
463—740	Von den Pflanzen; besonders wichtige und merkwürdige beschrieben.	713—962	Die Pflanzen in derselben Folge bald kürzer, bald — wenn eine Angabe zu widerlegen war — ausführlicher aufgezählt. Eingefügt: Vergleich der Wirkung einer Pflanze (le dictame, Eschenwurz) mit der erlösenden Macht des Blutes Christi („le vray et sainct Dictame“).
741—850	Von den mineralischen Schätzen der Erde; die Metalle, Edelsteine (Entstehung der Krystalle), das Gold und seine Heilkraft, Magnet und Magnetnadel werden behandelt.	963—1118	ebenso.

du B.	G.
Vers 851—Schluss. Allgemeines Lob der Erde; Verurteilung derer, die das Landleben verachten; Lob des Landlebens und Ackerbaues; Wunsch des Dichters, fern vom Hofe auf dem Lande zu leben.	Vers 1119—Schluss. Warnung vor zu grosser Hingabe an das Irdische. Der Dichter möchte wohl, fern von der Welt, auf dem Lande leben, doch nicht den Boden bebauend — darauf ruhe Gottes Fluch vom Sündenfall her — sondern einzig den Musen dienend.

Wir haben in derselben Weise, wie hier geschehen ist, *alle 7 Gesänge* G.'s und du B.'s gegenübergestellt, des Raumes wegen uns auf Wiedergabe der Gegenüberstellung dieser beiden, *zufällig herausgegriffenen* beschränken müssen. Das *Ergebnis des Vergleichs* ist folgendes:

G.'s Gedicht ist nicht verfasst unter dem Gesichtspunkte einer neuen, das Ganze umgestaltenden Idee, auch nicht mit einer neuen, selbständigen Anordnung des Stoffes, sondern *Schritt für Schritt* folgt er dem ihm vorliegenden Texte, ihn — wie noch gezeigt werden wird — in oft recht ähnliche Verse umgiessend und dabei die Stellen, die nach seiner Auffassung etwas Falsches besagen, einer Kritik unterziehend. Es ist, als habe G. unmittelbar der Einladung du B's folgen wollen, der (p. 160) mit der ihm eignen Bescheidenheit erklärt hatte:

„Mes vers conceus en peine, en liesse enfantez,
„Ne desirent se voir par nos Neveux vantez:
„Ils seront satis-faits, moyennant que la France
„Produise à l'advenir *quelque docte semence,*
„*Qui suyvant pas à pas mon loüable projet,*
„*Plus dextrement que moy manie ce sujet*".

Es streift demnach, das kann man schon hier allgemein aussprechen, das Gedicht arg an das, was man mit dem Begriffe *Plagiat* bezeichnet. Dass *Mazon* dieses Verhältnis G.'s zu du B. mit keinem Worte erwähnt, lässt seine Voreingenommenheit für seinen Landsmann in hellstem Lichte erscheinen. Ja, dieses Verschweigen ist um so erstaunlicher, als M. sehr wohl

weiss, dass schon zu G.'s Lebzeiten, wo man doch über den Begriff „*Plagiat*“ noch freier dachte, ähnliche Vorwürfe erhoben wurden. Am ungeschminktesten hat sich in dieser Beziehung *Agrippa d'Aubigné*, dessen eigenes Schöpfungsgedicht uns noch beschäftigen soll, ausgesprochen. In einem seiner Briefe[1]) heisst es:

„ . . . . Gamon & la Damoiselle[2]) qui s'est opposee à la gloire que *ce jeune homme vouloit picourer (!) sur le tombeau de Dubartas.* On a dit qu' il estoit facile d'ayder aux choses inventeez: ainsy l'est-il de donner quelque couleur plus vive à un excellent tableau, *mais le dessein de ce jeune homme a esté si desplaisant à tous les hommes d'honneur* qu' il a falu qu'il fust sans miroüer, & sans amis, ou bien qu'il ait refusé à l'un de ces conseils les yeux, & à l'autre les oreilles.“

Dieses Wort des ehrlichen Hugenotten, das M. kannte,[3]) hätte ihm doch zu denken geben sollen.

Nun, *etwas Neues* bringt G. ja doch, jene *Verbesserungen* und *Berichtigungen* nämlich, auf die er so ungemein stolz ist. Welcher Art dieselben sind und von welcher Bedeutung, diese Frage soll uns nunmehr beschäftigen.

Du Bartas hatte, als er an die ungeheure Aufgabe der Schilderung des Schöpfungswerkes ging, unter dem Einflusse der Renaissance kritiklos namentlich antike Quellen benutzt. Auf Schritt und Tritt zeigt uns dies sein Kommentator *Goulart*, indem er in seinen Anmerkungen die anklingenden Stellen nachweist. So waren denn eine grosse Zahl jener alten naturwissenschaftlichen „Fabeln“ mit untergelaufen, die zwar eine gewisse poetische Wirkung im Sinne jener Zeit gestatteten, vor der erwachenden Wissenschaft aber nicht mehr Stand halten konnten. Gegen derartige „Fabeln“ richtete sich G.'s Kritik vor allem, ja die Polemik dagegen bildet den Hauptteil seiner

---

[1]) Bd. I, 461 der „Œuvres complètes“ p. p. Eug. Réaume et F. de Caussade, Paris 1873.

[2]) Der Name fehlt in der Handschrift. Leider war es uns nicht möglich ausfindig zu machen, wen d'Aub. unter dieser Dame versteht. Wahrscheinlich handelt es sich um einen andern Versuch, G. zu widerlegen oder litterarisch zu bekämpfen.

[3]) Vgl. Mazon, p. 114.

Kritiken überhaupt. Hierher gehören, um nur einige Beispiele anzuführen,

die Fabel vom Phönix (B. p. 237 — G. p. 150—155),
vom Vogel Greif (B. 241/42 — G. 159),
vom Kampf der Kraniche und Pygmäen (B. 249 — G. 167),
vom Fisch Remore, der Schiffe aufzuhalten vermag (B. 230 — G. 146—149),
vom Basilisken (B. 266 — G. 185)

und viele andre mehr, die aufzuzählen unnötig ist. Trotz der Behauptungen Mazon's können wir nicht einmal bei Berichtigungen *dieser* Art G.'s Verdienst hoch anschlagen. Denn nicht G. ist der Widerlegende, er spricht nur nach, was die seit du B. doch etwas fortgeschrittene Wissenschaft der Zeit wusste. Mazon hätte den Beweis dafür sehr leicht selbst aus Goulart's Kommentar zu du B. entnehmen können; denn bei aller Pietät gegen seinen berühmten Glaubensgenossen muss der gelehrte Verfasser des Kommentars auf Grund wissenschaftlicher Autoritäten die meisten der vorgebrachten Fabeln als bereits widerlegt hinstellen (vgl. du B., p. 23, 24, 237, 241, 242, 264, 265, 266 etc.). Überdies hindern Gamon seine eignen „Berichtigungen" nicht, eine Reihe andrer fabelhafter Angaben durchzulassen oder neue hinzuzufügen (z. B. vom Drachen p. 182, Froschregen p. 40/41, Zitterrochen 141 u. a. m.).

Andere Kritiken betreffen *ernstere wissenschaftliche Probleme*, so zunächst die Ansicht vom *Weltsystem*. Diejenige du B.'s konnte — 1579 erschien die Sepmaine — keine andere sein als die damals noch fast unumschränkt herrschende neuptolemäische. Kopernikus wird von ihm wohl erwähnt, auch als „tres docte Germain" gerühmt, aber sein System ist ihm, als der Bibel widersprechend, unannehmbar und wird daher (p. 167) mit kurzen Worten abgethan. Eigentümlich ist nun G.'s Stellung zu dieser Frage, so eigentümlich, dass Mazon ihn für einen Anhänger der kopernikanischen Lehre halten konnte.[1])

Wohl würde es einen hohen wissenschaftlichen Standpunkt bezeichnet haben, wenn G., ein strenger Calvinist, 1609, also 4 Jahre vor Galilei's öffentlicher Verteidigung des kopernikanischen

[1]) Mazon nennt (p. 53) G.'s Gedicht „un véritable traité de cosmogonie, *conçu dans le sens des idées nouvelles que venait d'émettre Copernic*".

Systems, als Anhänger desselben sich erklärt hätte. Das thut er aber keineswegs. Strenger Bibelglaube im Sinne der Zeit geht *auch ihm* über Wissen. Die Lehre von der Bewegung der Erde erklärt er daher ausdrücklich für falsch:

„Je ne donnay jamais, aveuglé d'ignorance,
„Telle prize à l'erreur *sus ma ferme croyance*"

sagt er mit Beziehung darauf p. 107.

Arglos fasst er das neue Weltsystem als blosse Hypothese, als einen geistreichen, den Thatsachen aber nicht entprechenden Versuch, die Bewegungen der Gestirne zu erklären. Zu dieser Auffassung hatte bekanntlich der protestantische Theolog *Osiander*, der in Nürnberg den Druck des kopernikanischen Werkes mit beaufsichtigte, dadurch Anlass gegeben, dass er eigenmächtig ein Vorwort hinzufügte, in dem er, im Gegensatz zu Kopernikus, aus Ängstlichkeit die auch von den lutherischen Theologen als anstössig bezeichnete Lehre von der Erdbewegung als blosse Hypothese hinstellte. *Simon Goulart* teilt diese Meinung; er sagt daher in einer Anmerkung zu du B., p. 168:

„Le Poëte s'est contenté de toucher ce Paradoxe en un mot, sans le vouloir trop exactement refuter, pource qu'il se combat de soy-mesme, ioint que la preface mise au commencement de l'œuvre, monstre assez que Copernic a mis cela en avant, plus pour inciter les esprits à bien estudier en l'Astronomie que pour vouloir resoluëment soustenir telle opinion".

Und Gamon steht auf demselben Standpunkte. Wenn er nun erklärt, diese Hypothese sei durchaus unglaubhaft („de Copernic la feinte non croyable", p. 109), die Erde bewege sich nicht, andrerseits aber sagt, durch diese *falsche* Annahme würden die Bewegungen der Gestirne am besten erklärt („d'avoir mieux fait toucher *par le faux* le certain" sagt er p. 109 von Kopernikus), so hat er mit diesen beiden, in unlösbarem Widerstreite stehenden Aussprüchen einen Beweis von ganz unwissenschaftlichem Denken gegeben. Dass er Kopernikaner gewesen oder „seine Kosmogonie auch nur in kopernikanischem Geiste gefasst sei", wird aber wohl niemand behaupten können.[1])

[1]) Beiläufig sei bemerkt, dass M. (p. 123) es dem G. sogar als besonderes Verdienst anrechnet, dass er die *Kugelgestalt der Erde* annimmt, „ce qui était encore fort contesté alors (1609!!)".

In einigen Dingen, das soll nicht geleugnet werden, vertritt G. vorurteilsfreiere Anschauungen als die grosse Zahl seiner Zeitgenossen. So erklärt er dem Aberglauben, dass Kometen und Finsternisse der Welt Unheil bringen, energisch den Krieg, leugnet den unmittelbaren Einfluss der Gestirne auf den Menschen[1]) und preist den glücklich, der die Gesetze der Natur kennend, sich durch aussergewöhnlich scheinende Naturereignisse nicht schrecken lässt:

„Heureux, trois fois heureux, qui docte en la Nature,
„Aux yeux de son esprit des songes ne figure,
„Et dont l'ame à leur naistre estoufant les erreurs,
„Ne se laisse à tous coups terracer der terreurs! (p. 126).

Der seit du B. in der Naturbetrachtung gemachte Fortschritt klingt auch heraus aus der Aufforderung G.'s, *mehr den eignen Augen und Ohren, der Erfahrung,* als Autoritäten zu glauben. p. 236: „L'experience seule, à noz yeux toute nue,

„A la jeune aparence, à la teste chenue,
„A la facile ouïe, aux asseurez regards,
„Guide des actions, & maitresse des arts,
„Porte des documents mille fois plus utiles
„Que ne furent jamais les doctrines subtiles
„Des Sophistes bavards, & son fidelle essay
„Sert d'infaillible titre à la cauze du vray".

Freilich übertreibt Mazon wiederum, wenn er auf solche Äusserungen hin G. gleichsam zum Vater einer „freien Forschung" im modernen Sinne stempeln will, ihn darin allen seinen Zeitgenossen weit voraus sieht.[2]) Denn in der That gehen G.'s Worte nur auf Befreiung von der Autorität jener antiken Schriftsteller, die die Gewährsmänner du B.'s gewesen waren („l'autorité de Dieu ne doit estre postponée à celle des Ethniques" sagt er daher in seiner Vorrede), die *letzte* Beweiskraft behält für ihn in Zweifelsfällen *über* der Vernunft die Bibel.

---

[1]) Vgl. B. p. 74 — G. 44/51; B. 191/97 — G. 124/28.

[2]) M. p. 68: „Ces lignes . . . font voir que G. comprenait, dès cette époque, ce que beaucoup de gens ne paraissent pas encore bien comprendre aujourd'hui, savoir, qu'aucune autorité humaine ne peut enchaîner la libre recherche scientifique et que, si la tradition est respectable, personne n'est cependant obligé de lui sacrifier ses propres convictions."

Von einem auf Erfahrung sich aufbauenden Wissen hatte auch er noch keine Ahnung; vielmehr steckt er noch durchaus in der alten scholastischen Art, Erscheinungen auf Grund unerwiesener Voraussetzungen durch Schlüsse erklären zu wollen. Recht anschaulich ergiebt sich das z. B. aus der Beweisführung für die von ihm aufgestellte Behauptung, *dass nicht der Mond die Ursache der Gezeiten sein könne.*

Du B. hatte (p. 109—113) vorsichtigerweise 3 Ursachen als möglich hingestellt, den Einfluss des Mondes aber für die wahrscheinlichste erklärt. G. (p. 72—77) schliesst dagegen „par exemples et raizons“ folgendermassen:

Wenn der Mond die Ursache wäre, so müsste sich seine Macht über süsse und salzige Gewässer äussern. Das ist nicht der Fall, selbst nicht alle Meere zeigen die Erscheinung. Man sagt, weil sie zu klein seien; wie verkehrt aber zu behaupten, der Mond könne wohl auf grössere, nicht auf kleinere Gewässer wirken! Selbst aber grössere Meere, z. B. das provenzalische, haben keine Flut.

Weiter müsste die Erscheinung doch mit dem Monde wechseln, und doch sieht man z. B. in Venedig 6—8 mal in der Stunde das Wasser steigen. Übrigens gehen die Wirkungen der Gestirne auf die „subalternes corps“ von ihrem Lichte aus. Es müsste also, was nicht der Fall ist, bei Neumond keine, bei Vollmond grösste Wirkung stattfinden.

Ergo: Die Voraussetzung, die Erscheinung hänge vom Monde ab, ist *falsch!* Die wahre Ursache ist eine von Gott veranlasste beständige Bewegung des Meeres, durch die es sich reinigen soll:

p. 76 „La mer suit, sans changer,
„La divine ordonnance, afin de se purger.

Viele der Widerlegungen G.'s laufen übrigens auf weiter nichts hinaus als auf blosses *haarspaltendes Wortklauben.*

Die Stelle du B.'s:

„Dans l'infiny d'un rien bastit un edifice“ (p. 11) ist ihm anstössig. Er widerlegt (p. 4):

„D'un rien a bien basti, mais non, Chantre incroyable,
„Dans l'infini d'un rien, ce palais admirable.
„Car le rien, n'estant rien, peut-il estre infini,
„Veu qu'en l'infinité quelque estre est defini?“

Der poetischen Wendung (du B. p. 32): „L'enfer est partout où l'Eternel n'est pas“ glaubt er (p. 22) wortreich widersprechen zu müssen mit dem Schlusse:

„Car si l'Enfer paroist par-tout où Dieu n'assiste,
„Le Paradis luit donc par-tout où Dieu subsiste,
„Et subsistant par-tout, les Esprits glorieux
„Pourroyent aussi bien estre en Enfer comme ez Cieux.
„Mais ces raizons ne font que nos ames seduire:
„L'Eternel fait par-tout sa prezence reluire,
„En Enfer vray Minos, au Ciel vray Jupiter,
„Mais c'est par grace au Ciel, par justice en Enfer.

Andere Beispiele dieser Art bieten die Widerlegungen der Chaostheorie (B. p. 16/17—G. p. 4/11), des Ausdrucks „tripl'une essence“ von der Dreieinigkeit (B. p. 7—G. p. 3) u. a. m.

Wir haben bei dem *Inhalte* des Gamonschen Gedichtes etwas länger verweilen müssen, weil die hohe Meinung Mazon's wesentlich sich gründet auf die Behauptung, G. sei seinem Vorbilde nicht bloss überlegen durch den Umfang seiner Kenntnisse und die Weite seines Gesichtskreises,[1]) widerlege du B. nicht nur erfolgreich, sondern trete zugleich auch als eine Art wissenschaftlicher Reformator auf gegen die allgemein geglaubten Irrtümer der Zeit.[2]) Wir glauben gezeigt zu haben, dass diese Behauptungen ausserordentlich *übertrieben*, ja, was den letzten Teil anlangt, *falsch* sind.

In Bezug auf die *Form* seines Gedichtes scheint G. selbst gefühlt zu haben, dass ihm der Wettbewerb mit du B. nicht leicht werden würde. Er sagt daher entschuldigend und vorbeugend in der Vorrede:

„Er bekämpfe seinen Gegner mit gleicher Waffe, dem Verse. Vielleicht vermisse mancher in diesen Versen, bei aller Klarheit und Schärfe, den Schwung der Darstellung (oraizon, éloquence). Das sei nicht zu verwundern; die Wahrheit zeitige

[1]) M. p. 114: „ . . supérieur au poète gascon par l'étendue des connaissances etc.“

[2]) M. p. 69: „ . . combien il (G.) était en avance sur l'immense majorirté de ses contemporains“.

p. 115 . . . une entreprise (nämlich G.'s) aussi vaste que celle de la description de l'univers et du redressement des erreurs accréditées de son temps“.

zwar Früchte, aber Blüten treibe sie selten. Jedoch habe er nach Möglichkeit versucht, seine Darstellung auch schwunghaft zu gestalten. Wenn ihm seine Absicht nicht überall gelungen sei, so wundere er sich darüber bei der schnellen Entstehung des Buches nicht. Doch sei es unter allen Kindern seiner Muse *das reifste* und er selbst sei der *Erste,* der seine früheren, unreifen Erzeugnisse verurteile".

Der Hauptfehler der Form ist der *Mangel an Einheitlichkeit* in der Darstellung, hervorgerufen durch die von G. beständig geübte Kritik. Bei allen Mängeln der Ausführung und trotz der Mannigfaltigkeit des Stoffes hatte du Bartas die *Einheit des Stiles* doch zu wahren gewusst. Und diesem Stile fehlte es nicht an Hoheit und Grösse: naive und bewundernde Freude über die Wunder Gottes, schlichte Einfalt und fast kindliche Bescheidenheit leuchten daraus hervor; ein inneres, aus tief religiösem Herzen kommendes Feuer durchglüht seine Verse, und nicht selten erheben sie sich zu gewaltigem, ja prophetischem Schwunge. Gamon's Verse dagegen erwecken das Gefühl, dass sie einem missgestimmten Kritiker, einem rechthaberischen Räsonneur und melancholischen Menschenfeinde entstammen. Hier und da zwar erhebt sich die Darstellung zu dem Versuche einer poetischen Ausgestaltung des spröden Stoffes, eine idyllische Naturschilderung, eine andächtige Betrachtung wird versucht, um sofort wieder mit einer Auseinandersetzung trockenster Art, einer alle Gründe des Für und Wider spitzfindig abwägenden Kritik oder einem bissigen Ausfall auf Verirrungen der Zeit oder auf du Bartas unterbrochen zu werden. So gewinnt das Gedicht den *Charakter einer ans Gehässige streifenden Streitschrift* und verliert damit jeden Anspruch darauf, als *Kunstwerk* gelten zu dürfen.

Schon der *Ton,* in dem G. von sich und seinem Gegner spricht, verletzt. Selbst Mazon muss zugeben, dass die Bescheidenheit nicht zu den ausgesprochenen Eigenschaften unseres Dichters gehörte. In der That klingt an sehr vielen Stellen ein bedenkliches Selbstlob hervor. Zweifellos ist ihm, dass sein Ruhm den du Bartas' überstrahlen werde.[1]) Von seinem

[1]) „*Rosne* (sein Heimatsstrom) qui par mes vers tant peut-estre bruira, „Qu'en los ainsi qu'en flots, *Garonne* il passera! (p. 71.)

Vorbilde spricht er daher zumeist *geringschätzig*, ja *wegwerfend*, allen Versicherungen zum Trotz, kämpfen zu wollen „sous l'aveu du respect & de la modestie“ (Vorrede p. 1). Du B. ist ihm (p. 67/68) der Vertreter einer „vaine et trompeuze eloquence“, denn er setze in goldnen Gefässen gefährliche Gifte vor. Der Vorwurf, er lüge gedankenlos nach, was andere vorlügen, kehrt häufig wieder (p. 6, 139 u. s. w.). An einer andern Stelle (p. 166) wird du B. mit einem Taschenspieler verglichen, der für gute Münze schlechte zurücklässt; und p. 61 wirft er seinem bibelfesten Gegner sogar Profanation der heiligen Schrift und seines Glaubens vor:

„Profanant l'escrit saint, pipant sa propre foy,
„Desmentant l'aparence à châcun manifeste . . .“

Wie nach solchen Proben, die bedeutend vermehrt werden könnten, Mazon behaupten konnte, G. spreche von du B. immer mit ausgezeichneter Hochachtung,[1]) ist unverständlich.

Aber auch sonst wird der Ton allgemeiner *Missstimmung* und *Unzufriedenheit* häufig laut, eine Folge möglicherweise von Schicksalsschlägen und Enttäuschungen, die der Dichter erfahren hatte. Schon Mazon (p. 49) macht in dieser Beziehung aufmerksam auf die Klagen des Dichters über das Unglück seines Lebens, die sich im 2. Gesange (p. 49—50) finden. Eigentümlich muss es aber berühren, dass diese Klagen in ihrem Wortlaute an solche erinnern, die du B. im 2. Gesange der „Seconde Sepmaine“ (p. 163) anstimmt. Sollte hier G. nicht übertrieben oder vielleicht gar nur nachgeahmt haben?

Allgemeine, von Weltverachtung zeugende Anklagen gegen die Menschheit sind häufig (p. 76, 77 etc.). Du B.'s Scheu vor dem Hofe wird bei G. zum *Ab*scheu, der sich in schweren Anklagen gegen Könige und Höflinge entlädt; mit scharfen Worten werden (p. 71) die Unersättlichkeit der Herrscher, die kriechenden Schmeichler gegeisselt. Selbst das thätige Landleben, das du B. (p. 152—53) als alle Tugenden erzeugend rühmt, findet nicht G.'s Beifall (p. 100—103), denn auf dem Bebauen des Bodens ruhe Gottes Fluch. Einsam, nur den Musen dienend, will er fern den Menschen sein Leben beschliessen. Sowohl

[1]) M. p. 114: „Remarquons, d'ailleurs, que G. parle toujours de lui (du B.) avec un *respect que nul n'est en droit de suspecter*“.

aus dieser Äusserung als auch aus anderen, die seine geringe Meinung vom Weibe, der Ehe erkennen lassen, möchten wir — wie schon oben angedeutet — schliessen, das er selbst unvermählt geblieben sei. Die *Frau* ist ihm (p. 149)

„ . . . vaisseau de nature inconstant & leger,
„Tousjours au gré du vent de flots voudra changer . . .“

Den Bericht über die Schöpfung des Weibes schliesst er (p. 207) mit einem wütenden Ausfall auf die *Modethorheiten* der Zeit; und während du B. (p. 307) in schönen Worten die Ehe preist,[1]) findet an der entsprechenden Stelle G. nur wenige kühle Worte, um gleich darauf (p. 208) das Lob des ehelosen Standes zu singen und an der Hand biblischer und weltlicher Beispiele all das Unglück herzuzählen, das durch Frauen in die Welt gekommen sei.

Auch die Unbeständigkeit und Uneinigkeit des eignen Volkes (p. 129), seine Neigung für das Ausländische (p. 79—85, 140) bilden den Gegenstand von Klagen, die allerdings auch wieder mit einer tüchtigen Dosis nationalen Stolzes gemischt sind. So erklärt er (p. 190) kühn, sein Volk würde die Welt erorbern, wenn es einig wäre,[2]) eine Behauptung, aus der eine bedeutende Steigerung des frau-

---

[1]) „O bien-heureux lien! o nopce fortunee,
„Qui de Christ & de nous figures l'Hymenee;
„O pudique amitié, qui fonds par ton ardeur
„Deux ames en une ame, & deux cœurs en un cœur! u. s. w.“

[2]) „Et la France en domtant ses ennemis divers,
„Borneroit ses confins des fins de l'Univers! —

Ähnlich heisst es p. 129:

„Et les François humains, aime-lettres, ouverts,
„Promts, subtils, bien-dizants, sont d'un esprit divers,
Ce sont eux qui vrayment fils aisnez de vaillance,
Ont la force aux exploits, aux conseils la prudence,
Ont aux armes l'adresse, aux entreprizes l'heur,
Seuls au lict honnorable enfantants la terreur,
Feroyent naistre à ce Tout un dezir de se rendre,
S'ils daignoyent concevoir les desseins d'Alexandre:
Et seroyent Demy-Dieux au prix des estrangers,
S'ils n'estoyent à tout soufle inconstants & legers.

Vgl. dazu, als eine Art Gegenstück, die aus dem 13. Jahrh. stammende Auslassung des Minoriten *Salimbene*, ed. Sachsse, Ztschrft. f. K. G. XVI, p. 280.

zösischen Nationalgefühls am Ende der Regierung Heinrichs IV. sich erkennen lässt.

Dass einzelne Stellen des Gedichtes höheren Schwung zeigen, ist schon angedeutet worden. Überhaupt besass der Dichter, das lässt sich nicht leugnen, eine grosse *Sprachgewandtheit.* Davon zeugt vor allem die Fertigkeit, mit der er, dem Texte du B.'s folgend, dessen Gedanken in ähnliche und doch nicht gleiche Worte zu kleiden vermag. Ganze Seiten hindurch macht daher sein Gedicht den Eindruck einer Paraphrase. Selbst Einleitungen und Übergänge sind vielfach im Gedankengange gleich, im Ausdrucke ähnlich. Hier nur einige, beliebig herausgegriffene Beispiele:

1) Von den sich empörenden Engeln gesagt:
   B. p. 32.
   „ . . . . pour priver (bien qu'en vain)
   „De couronne sa teste, & de sceptre sa main.
   G. p. 19.
   „Privants sa main de sceptre, & son chef de couronne."
2) B. p. 219:
   „La Lamproye estoilee & le vanté Creac,
   „Les tempesteuses mers au printemps abandonnent,
   „Et dans les flots courans mille plaisirs se donnent.
   G. p. 140:
   „ . . . la Lamproye estoileuze,
   „L'Ange delicieux, & l'Aloze aresteuze:
   „Qui fuyants au Printems les marines rumeurs,
   „Vont ez flots doux-coulants entourez de verdeurs.
3) Vom Gesange der Lerche:
   B. p. 239:
   „La gentile Alouette avec son tire-lire,
   „Tire l'ire, aux fachez & tire-lirant tire
   „Vers la route du Ciel: puis son vol vers ce lieu
   „Vire, & desire dire, adieu Dieu, adieu Dieu.
   G. p. 155:
   „L'Aloüette en chantant, veut au Zephyre rire,
   „Luy crie, vie vie, & vient redire à l'Ire,
   „O Ire, fuy, fuy, fuy, quite quite ce lieu,
   „Et viste, viste, viste, adieu, adieu, adieu.

In den angewandten Kunstmitteln unterscheidet sich G., obgleich er 30 Jahre später schrieb, keinesweg von du B., gehört also zu den Nachfolgern der Ronsardschen Schule.

Zur Belebung des Stoffes personifiziert er mit Hilfe der *antiken Mythologie*. Fast der gesamte antike Götterhimmel wird verbraucht und die Beispiele ziehen sich durch das ganze Gedicht:

p. 10 „le flot baveux de *Neptun* boüillonnant"

p. 11 „dez qu'au Ciel *Phebus* erre" u. s. w. u. s. w.

Die Auswahl der Bilder und Vergleiche erscheint oft grotesk: le tonnere = la bombarde d'Esté p. 51; les vents = Eolides gendarmes p. 43; les astres = les Topases du Ciel p. 113; les anges = Postillons de la trine-unité p. 17 etc. Er liebt den Gebrauch zusammengesetzter Epitheta (les Pans habite-monts, les Sylvains corne-pieds p. 50 etc.) und die Verdoppelung der Stammsilben zum Zwecke grösseren Nachdrucks (flo-flottant séjour p. 74) oder gefällt sich in lautnachahmender Wortmalerei (cf. oben p. 22). Geradezu zur Manie wird bei ihm der Gebrauch von *Antithesen* und *Wortspielen*; auf jeder Seite finden sich Beispiele dafür:

p. 67: „(Ces escrits . . . qui produizent . . .)
„D'une *féconde* **veine** une **vaine** *faconde;* . . .

p. 77: Ne laissoit *à la mer* qu'ne *amere* sueur;

p. 132: O tousjours *constamment inconstante* beauté;

p. 140: . . . . *la mort* dans **le corps** *le remord* dans **le cueur;**

p. 1: Qui mis *le Monde au jour*, qui mis *le Jour au Monde;*

p. 2: Vostre *jugement libre* en *juge librement;*

p. 5: Le *precepteur savant* des *savants precepteurs* etc.

Dieses Spiel mit Worten artet weiter an nicht wenigen Stellen aus in eine unerträgliche Häufung von Satzgliedern, die völlig geschmacklos erscheint. Hier nur einige Proben:

p. 6 „Le repli, la beauté, le vizage terrible,
„Du rideau, de la Dame, & du Cyclope horrible,
„De Parrhas, de Zeuxis, de Timante estimé . . .

Hier sollen die durch Striche verbundenen Satzglieder zusammengehören! — Ebenso p. 4:

„Ce sont des chams, des monts, des abysmes, des Cieux,
„Si larges, si hautains, si bas, si radieux,
„Que ny fleche, ny pied, ny sonde, ny paupiere,
„N'ateind le bout, le haut, le fond, ny la lumiere.

p. 14:

„C'est toy, belle (= lumière), c'est toy, qui prenant origine
„Des fertiles trezors de la sale Divine,
„A Priape, à Bacchus, à Pomone, à Ceres,
„Ez jardins, ez costaus, ez vergers, ez guerets,
„Espanouys, meuris, adoucis, amoncelles,
„Les fleurettes, le vin, les pommes, les javelles.

Wir kommen zum Schlusse. — Die Kernpunkte des Mazon'schen Urteils über G. sind hier schon mehrfach ausgesprochen worden. Mazon giebt zu, dass du B. eine grössere Wärme und Tiefe der poetischen Inspiration besitze, doch hält er dafür, dass G. seinem Vorbilde namentlich überlegen sei durch sein gegründeteres Wissen.[1]) Mazon gesteht weiter eine gewisse Vernachlässigung der Form bei G. zu[2]), misst dem aber geringe Bedeutung bei. Durch drei Eigenschaften sei G.'s Werk vor allem ausgezeichnet: „la généralité des connaissances, l'élévation de l'esprit et l'ardeur des convictions religieuses".[3]) Nach alledem sei G. nicht bloss eine der ersten litterarischen Berühmtheiten des Vivarais, sondern er werde immer auch eine ehrenvolle Stelle in der französischen Litteratur überhaupt einnehmen.

Diese drei dem G.'schen Werke zugesprochnen Haupteigenschaften können wir als besonders charakteristisch für dasselbe *nicht* ansehen; sie können mit eben demselben Rechte dem Werke du B.'s zugesprochen werden. Dass die G.'sche „Semaine" ein interessantes Litteraturdenkmal jener Übergangszeit zur klassischen Periode ist und bleiben wird, soll nicht geleugnet werden, interessant namentlich deshalb, weil daraus besonders deutlich nicht die litterarischen, sondern die wissenschaftlichen Anschauungen jener Zeit zu erkennen sind. Aber wir müssen Mazon's Schätzung gegenüber betonen:

1. G.'s Werk ist durchaus nicht original, sondern sowohl

[1]) M. p. 114. [2]) p. 134. [3]) p. 133.

nach Form als auch nach Inhalt, völlig aber nach der Anordnung des Stoffes, ein Plagiat an du B.

2. Auch in Bezug auf die über du B. hinausgehenden Verbesserungen zeigt G. wenig Eigenes und Selbständiges.

3) Endlich mangelt dem Werke, wegen der an du B. geübten Kritik, der Charakter eines litterarischen Kunstwerkes, der du B.'s „Sepmaine" nicht abgesprochen werden kann.

II.

Die „Création“ des Agrippa d'Aubigné.

Das Gedicht *„La Création“* gehört zu den Werken d'Aubigné's, die erst durch die von *Réaume* und *de Caussade* veranstaltete vortreffliche Gesamtausgabe[1]) bekannt geworden sind, und ist enthalten in dem 1874 erschienenen 3. Bande (p. 325—448, Anmerkungen V, 350—55). Die Herausgeber fanden nicht Zeit zu einem näheren Eingehen auf das Gedicht, und da uns auch sonst keine Besprechung bekannt geworden ist, so hoffen wir mit dem Folgenden eine wenn auch kleine Lücke in der Kenntnis der Werke des Agrippa d'Aubigné auszufüllen. Schon der oben citierte strenge Spruch d'Aubigné's über Gamon's „Semaine“ müsste uns zu einer näheren Betrachtung veranlassen, denn die Frage, ob nicht etwa d'A. selbst zum sklavischen Nachahmer du B.'s geworden sei, erheischt eine Untersuchung.

Von vornherein ist bei dem ehrlichen Charakter des alten Hugenotten nicht wahrscheinlich, dass er je daran gedacht habe, durch Veröffentlichung seiner „Création“ gleichsam als Konkurrent du B.'s aufzutreten. Auch die *freundlichen Beziehungen* der beiden Männer zu einander und die *hohe Meinung*, die d'A. von der „Premiere Sepmaine“ hegte, lassen eine solche Annahme von vornherein als ausgeschlossen erscheinen. In einem undatierten Briefe[2]) an den 1605 gestorbenen Leibarzt Heinrichs IV., *la Rivière*, sagt d'A., dass du B. zu den Mitgliedern einer von Heinrich IV. gegründeten Akademie, zu der natürlich auch d'A. zählte, gehört habe. Aus einem zweiten, ebenfalls undatierten,

---

[1]) Paris, Lemerre, 6 Bde. 1873—92.

[2]) O. C. (= Œuvres complètes) I, 441.

jedoch *bestimmt nach 1610 geschriebenen* Briefe[1]) erfahren wir ausführlich, wie d'A. mit du B. und dessen „Sepmaine" zuerst bekannt wurde. Wir geben diese interessante Stelle (I, 459) wörtlich:

„J'ay eu cognoissance privee du Baron Dubartas. Un jour, *du Brach*[2]) m'aporta sa Judit & un gros livre de poësie imprimee, où je ne trouvay pas grand goust: & puis il me montra un jeune Gentilhomme qui l'avoit suivy, & à peine luy donna le courage de me montrer quelques cayers en vers. Je mis le nez dedans, & comme je fis quelque cry d'admiration: Il escrit gentiment, dict le Brach; lors en colere je pousse du coude son livre et vay accoler ce jeune homme tout honteus qui estoit M. Dubartas, qui me fist voir *les commancements de sa premiere Semaine,* de laquelle *je n'ay besoin de rien dire.* J'eu peine à *lui donner bonne opinion de sa besougne,* & de l'oster à celuy qui l'avoit amené".

Also schon *vor* dem Erscheinen der „Sepmaine" hat der in litterarischen Dingen wohl Erfahrene deren Bedeutung erkannt und den Verfasser zur Veröffentlichung ermutigt. Da die „Premiere Sepmaine" 1579 erschien, Heinrich IV. mit d'A.'s Hilfe aber im Februar 1576 nach dem Süden entwichen war, so muss diese erste Begegnung der beiden Männer zwischen 1576 und 1579 stattgefunden haben. In der Folge („quand nous l'eusmes fait courtisan", sagt d'A. weiter) haben beide Dichter jedenfalls in häufiger Berührung am Hofe Heinrichs gelebt. Auch zu Felde ist du B. ja mitgezogen.

Über die Natur der Beziehungen d'A.'s zu du B. kann sonach kein Zweifel sein. Umsomehr sind wir im unklaren darüber, wie d'A. trotzdem zur Abfassung eines Schöpfungsgedichtes kam und welche Bedeutung er selbst diesem Werke beilegte.

Um uns eine Vorstellung von dem Charakter und Werte der „Création" zu verschaffen, soll zunächst eine gedrängte

---

[1]) O. C. I, 457—62. — Das Datum „nach 1610" ergiebt sich daraus, dass p. 461 unter anderem steht: „la seconde (= volée de poètes) qui a duré de la fin de Henry III jusques à celle de Henry IIII; . . . et la derniere (= volée), qui est du regne present, . . ."

[2]) Ein unbedeutender Dichter am Hofe Heinrichs IV.

Übersicht des Inhaltes gegeben werden. Das 3572 Alexandriner (du B. 5416, G. 8034) zählende Gedicht ist (gegenüber den 7 Tagewerken du B.'s und G.'s) in 15 Gesänge eingeteilt.

I. Gesang (252 Verse): *De l'Eternité et Puissance de Dieu.*

Mit gewaltiger Hand beugt die alles vernichtende *Zeit* Welt und Menschen unter ihre Macht; doch gerade die Vergänglichkeit ist Zeugnis für das Dasein eines ewigen, allmächtigen Gottes, der auch die alles vernichtende *Zeit* bändigt („du temps rongeart dompteur"). Die Herrlichkeit und Grösse Gottes will der Dichter besingen, fragt sich aber zweifelnd, ob seine Kraft für eine so hohe Aufgabe ausreiche. Doch wie der Harmonie der Orgel die Töne der kleinsten Pfeifen, so werde auch die schwache Stimme des Dichters dem Lobe Gottes dienen.

Gott ist der Schöpfer der Welt nach Materie und Form, aus dem Nichts hat er alles erschaffen. Muss uns schon der Anblick der Schöpfung das Dasein dieses Gottes ahnen lassen, so wird uns die Ahnung zur Gewissheit durch die innere Stimme, die selbst im Wilden nicht schweigt. Überdies hat sich ja Gott uns durch sein geschriebenes Wort offenbart.

Unendlich, unteilbar, allgegenwärtig, unkörperlich und für uns schwache Menschen nicht vorstellbar ist Gott. Erst wenn wir zur ewigen Wohnung eingehen, werden wir ihn erkennen. Hier in seine ewigen Geheimnisse eindringen wollen, ist thöricht und fruchtlos; die höchste Weisheit ist, nicht wissen *wollen*, was wir nicht wissen *können:*

„O que c'est grand' sagesse à l'home de pouvoir
„Et vouloir ignorer ce qu'il ne faut savoir!
„O combien est heureux celuy qui se contente
„De ce que l'Esprit Saint par escript luy presente! (III, 335).

Mit diesen Schlussworten ist der Standpunkt des gläubigen Calvinisten klar gekennzeichnet.

II. Gesang (216 Verse): *De la Creation de la Lumiere et de l'Air.*

Wie, zu welchem Zwecke schuf Gott die Welt? Aus Liebe zu sich selbst, um die Grösse seiner Gottheit zu offenbaren. Zuletzt erst wurde der Mensch erschaffen, damit er sich nicht rühmen könne, dem Schöpfer beim Werke behilflich gewesen

zu sein. Der Mensch hat zwar hohe Eigenschaften, aber die Kraft des Schaffens aus dem Nichts besitzt er nicht.

Auch die Ordnung des Schöpfungswerkes lässt den göttlichen Ursprung spüren. Zuerst schuf er das Licht, mere de jugement; dann erst folgte die Schöpfung der Sonnen; so kann der thörichte Mensch nicht statt Gottes die Sonne als Urquell des Lichtes ansehen:

„ . . . tout homme aysement atribuë
„La force aux instrumens qui au seul Dieu est deuë (III, 338).

Weiter wurde die Luft geschaffen, ihrem Wesen nach warm und feucht. Ihre Erzeugnisse sind Blitz und Donner, Hagel, Reif, Regen und Schnee, über deren Entstehung infolge Emporsteigens des Wassers und Einwirkung verschieden warmer Luftschichten eine Erklärung versucht wird.

III. Gesang (172 V.): *De l'estendue du Ciel, Separation des Eaux.*

Nachdem zunächst kurz nach der Genesis der Trennung der Gewässer, der Schöpfung des Himmels gedacht worden, handelt der Gesang hauptsächlich vom Nutzen des Wassers, des Meeres, der Flüsse und Quellen. Die Aufzählung geht in das Einzelnste, Heilquellen aller Art, unterirdische Wasserströme werden erwähnt, des überseeischen Handels gedacht.

„Conclusion: les eaux faictes du Dieu des Dieux
„Sont une ocasion de grands biens en tous lieux,
„D'icelles en partie on y aperçoit comme (!)
„L'Eternel seut pourvoir de ce qu'il faut à l'homme (III, 348).

IV. Gesang (220 Verse): *De la Terre et des Pierres.*

Die unerschöpfliche Nährkraft der Erde soll das Thema sein; es gilt zu zeigen

„ . . . que la terre est envers eux (= les humains)
„Nourice favorable et qui de sa mamelle
„Les soulle, & loge aussi comme enfans issuz d'elle (III, 349).

Wunderbar und unbegreiflich ist zunächst schon, wie die Erde so im Mittelpunkte des Weltganzen gehalten wird.[1]) Wunderbar ist weiter die Erzeugung der Steine aus einem Erdschlamme

[1]) An eine Polemik gegen Kopernikus geht d'A. dabei nicht, ja er erwähnt dessen Lehre nicht einmal; dass er sie kannte, ist zweifellos.

(„limon terrestre“) durch Erhärtung. Überaus nützlich werden sie verwandt zum Bau von Häusern, Festungen, zu Mühlsteinen u. a. Andere geben Feuer oder werden verfeuert. Weiter wird gehandelt von den Edelsteinen, deren angebliche Heilwirkungen aufgezählt werden. Zum Schlusse kommt er auf allerlei Mineralien und zuletzt auf die Metalle, wo er etwas beredter wird:

„Qui faict que la Justice est muette au jourd'huy?
„L'argent, car pour certain la cause en est en luy,
„Rien autre que l'argent ne la chasse de terre,
„Establissant au lieu procés, larcin, & guerre.
„Qui donne pris à tout, qui rend sy dilligent
„Le marchant au trafic? Convoytise d'argent.
„Tout pour l'avoir s'employe & tout par ses mains passe,
„Rien n'est tant dificille à l'argent qu'il ne fasse etc. (III, 355).

V. Gesang (184V.): *Des Arbres, Plantes, Herbes et ce qui en depend.*

Entgegen der Überschrift ist eigentlich nur von den Bäumen die Rede. — Auf Gottes Geheiss:

„Qu'elle ayt en soy de produire puissance

„Arbres, herbes, verdure, ayans fruyt et semence (III, 356), schmückt sich die Erde mit Pflanzen von allerlei Art in wunderbarer Mannigfaltigkeit der Form. Im wesentlichen folgt nun eine Klassifizierung derselben. Sie sind verschieden nach den Orten, wo sie gedeihen, nach Aussehen, Rinde, Blättern und Früchten, die letzteren wieder nach Farbe, Form, Geschmack und Nutzen. Beispiele von Nutzen und Verwendung der Bäume (Früchte, Wurzeln, Holz u. s. w.) werden aufgezählt und mit einem Lobliede auf die wohlthätige Macht des Feuers geschlossen:

„Somme toute, il n'y a és arbres tant soyt peu
„Qui ne soyt pour servir, ne fust qu'à faire feu
„Propre à cuyre tout vivre & contre la froydure
„Ennemye des nerfz tendres de leur nature,
„Sur tout à la vieillesse où la challeur defaut
„Pour n'avoir plus en elle un sang bouillant & chaut:
„Bref l'home ne sauroyt consister, car sa vie
„Sans feu seroyt à maux infiniz aservie (III, 361).

VI. Gesang (184 Verse): *Des Plantes et Herbes et de leurs qualitez.*

Der Nutzen und die heilsamen Wirkungen der übrigen Pflanzen soll das Thema sein:

„De la plante & de l'erbe ores il me convient
„Declarer par mon chant le bien qui en revient,
„Leurs vertueux effectz & le commun uzage
„Soyt de la domesticque ou qu'elle soyt sauvagē (III, 362).

Auch hier geht d'A. wieder ins Einzelnste; sehr oft ist es schwer, ihm dabei zu folgen, da er die Namen der Pflanzen nicht nennt, sondern nur ihre Wirkungen beschreibt. Als Beispiele sind erkennbar: Balsam, Wein, Zuckerrohr, Pfeffer, Kürbis, Stechpalme, Aloe u. s. w. Auf die heilkräftigen und die giftigen Kräuter hat er ein besonderes Augenmerk, auch vergisst er nicht die Brotpflanzen, Wiesengräser und Blumen, um am Ende wieder auf besonders merkwürdige Heilkräuter zurückzukommen:

„Somme cete terre est un magasin de biens
„Dont l'Eternel songneux entretient tous les siens,
„Mere qu'elle est begnine, elle donne & entasse
„Tous biens aux animaux sans que jamays se lasse (III, 367).

VII. Gesang (216 Verse): *Des Luminayres et de leurs Actions.*

Der Dichter wendet sich zunächst zur Betrachtung von Sonne und Mond, die erst eine Zeitrechnung ermöglichen und Wärme und Kälte, Nässe und Trockenheit erzeugen. Die tägliche Drehung aller Gestirne um die Erde ist ihm zweifellos. Die Jahreszeiten werden durch die wechselnde Entfernung der Sonne erzeugt; auch der Mond und die fünf übrigen Planeten haben — entgegen der Anschauung G.'s[1]) — ihren besonderen Einfluss auf Erde und Menschen. Der Landmann, der Arzt richten sich bei ihren Geschäften namentlich nach dem Stande des Mondes, denn die Erfahrung lehrt, dass die niederen Körper in irgend einer Weise von den höheren abhängig sind:

„L'experience enseigne aux corps inferieurs
„Despendre aucunement des corps superieurs (III, 371).

Die Gestirne haben nämlich Einfluss auf die mittlere Luftschicht,

[1]) cfr. oben p. 16.

die „region moyenne“, und durch diese auf die auf der Erde lebenden Geschöpfe.

Von der Beobachtung der Gestirne hat ferner die Schifffahrt Nutzen. Nicht minder kann aus ihnen auf das Wetter geschlossen werden; zur Bekräftigung dessen folgen eine Anzahl Wetterregeln. Die Annahme dagegen von einem unmittelbaren, das Schicksal des Menschen im voraus festlegenden Einwirken der Gestirne verwirft d'A., Horoskope zu stellen, sei Thorheit.

„Conclusion: ces corps celestes & luysans
„Sont au service humain faicts aptes & duysans
„Par le Dieu qui tout peut, entretient & domine
„D'empire souverain cete ronde machine (III, 374).

VIII. Gesang (272 Verse): *Des Poyssons et de leur naturel.*

Der Gesang handelt eingehend von allem Lebenden, das sich im Wasser aufhält: Zahl und Mannigfaltigkeit dieser Tiere, Entstehung, Begattung u. s. w. werden behandelt. Manche Seetiere ähneln in ihrer Gestalt vierfüssigen Tieren; ja d'A. weiss sogar von einer eingefangenen menschenähnlichen „Sirene“ zu erzählen, die Karl V. in Brüssel überreicht worden sei. Auch pflanzenähnliche Form zeigen manche dieser Tiere, wobei er wohl an Korallen u. dgl. denkt. Weiter geht er über auf Art und Farbe der Beschuppung, die Atmung ohne Lungen, den inneren Bau, die Nahrung. Zeichen von Verstandeskraft findet er darin, dass ein gefangener Fisch die Angelschnur durchbeisst, ein andrer den Haken samt den Eingeweiden von sich giebt. Der elektrische Fisch benutze seine Kraft, um sich durch Betäubung des Gegners zu retten. Endlich wird die Heilkraft einiger Fische und ihr Nutzen im allgemeinen erwähnt. Schluss:

„O! que l'home est heureux lorsqu'il voyt tant d'effaictz
„Que Dieu pour son usage en ces poyssons a faictz,
„Et mesme quand il voyt leur naturel estrange,
„Il luy en rend de cœur & de bouche louange! (III, 383).

IX. Gesang (232 Verse): *Des Oiseaux, de leur beauté et chant.*

Zunächst werden die Vorzüge der Vögel vor den Fischen dargelegt, ihr Gesang, buntes Gefieder u. s. w. gerühmt; weiter geht d'A. über auf die Art ihrer Fortpflanzung, den künstlichen Nestbau, spricht von der Nahrung, wobei das Märchen

vom eisenfressenden Vogel wiederholt wird, vom Alter, das sie erreichen, ihrer geistigen Befähigung. Weiter wird in bunter Folge, ohne rechte Disposition, von den Vögeln als Wetterpropheten, ihrer Elternliebe, wiederum vom Gesang und Nutzen im besonderen gesprochen.

„Somme toute il nous fault confesser les oyseaux,
„D'autant qu'ilz sont de l'air, de la terre & des eaux
„Habitans, estre plus excellans en leur estre
„Que n'est tout animal aquatique ou terrestre (III, 391).

X. Gesang (324 Verse): *Des Bestes a quatre piez et des Reptilles.*

Die Natur der Tierseele ist nur sensitiv, obgleich man an einigen eine gewisse Verstandeskraft bemerkt. Alle vierfüssigen Tiere sind der Herrschaft des Menschen unterworfen, der sie zu seinem Nutzen verwendet. Es wird nun eingegangen auf die Mannigfaltigkeit ihrer Formen, ausführlich wiederum Paarung und Fortpflanzung behandelt, Alter und Nahrung. Dann verliert er sich in der Schilderung der Besonderheiten verschiedener merkwürdiger Tiere.

XI. Gesang (312 V.): *De la Creation de l'home et Dignité d'iceluy.*

Die gesamte Schöpfung ist nur geschaffen für den Menschen, dieses

„ . . . chef d'œuvre exquis d'autre condition
„Que tout autre animal (III, 402).

Unter Beistand dreier Ratgeber, der Sagesse, Puissance, Vertu, schuf ihn Gott nach seinem Bilde. Als Beweis seiner Macht über die Tiere benannte der Mensch diese, so wie der Vater, kraft seiner väterlichen Gewalt, sein Kind benennt. Doch war die Herrschaft des Menschen über die Natur zur Zeit seiner Unschuld eine grössere; wie ein König den ungetreuen Vasallen in seiner Macht beschränkt, so that Gott mit dem Menschen nach dem Sündenfall.

Weiter beschreibt d'A. den Bau des menschlichen Körpers, zählt als Hauptteile, von denen das Leben abhängig ist, Leber, Herz, Gehirn, Hoden auf und beginnt, diese Teile medizinisch genau zu beschreiben.

XII. Gesang (336 Verse): *Du Chef, du Cerveau et de leurs actions.*

Das Gehirn, das Hauptwerkzeug der vernünftigen Seele, der Sitz der Vernunft, besteht aus vier Teilen, deren beide

vordere die sinnliche Beobachtung ermöglichen, während in der dritten Kammer und in der Zirbeldrüse der Verstand, in der vierten das Gedächtnis sitzen. Vom Gehirn gehen die den Körper bewegenden „nerfs fors“ aus. Weiter werden mit grosser Genauigkeit namentlich die Sinneswerkzeuge behandelt.

XIII. Gesang (244 Verse): *Des Os, menbres et muscles et de leurs utillitez.*

Der Dichter fährt in der Beschreibung der Körperteile fort; Hände, Arme, Rücken, Brust u. s. w. werden bis in die Zahl der Knochen und Muskeln beschrieben und sogar die anatomischen Namen der Teile genannt.

XIV. Gesang (176 Verse): *De l'ame, vie du corps humain, vraye image de Dieu.*

D'A. versucht hier, sich höheren Schwung zu geben, beginnt daher mit einem Anruf an die Muse um Beistand. Darauf wird die Seele selbst angerufen, worauf diese denn von sich zu erzählen beginnt.

Schon ihr Name: âme-anima-ἀν αἷμα = sans sang (!) deute auf ihren himmlischen Ursprung hin. Sie ist unsterblich, unkörperlich, unsichtbar, die Trägerin der Vernunft und des Verstandes. Gott schuf drei Arten von Seelen, die des Menschen, die der Engel und die der Teufel. Die erste ist nur das Abbild Gottes, nicht Gott gleich, sonst hätte ja Sünde und Elend keine Macht über sie. Die wahre Natur der Seele zu erkennen, vermögen wir nicht:

„C'est chose dificile et qu'on ne peut congnoystre,
„L'Eternel seul le sayt, comme auteur de mon estre (III, 435).

XV. Gesang (232 Verse): *Continuation des actions particulieres de l'ame et dernier chant.*

D'A. beschäftigt sich weiter mit der Natur der Seele, ihrer Unkörperlichkeit, Unteilbarkeit. Gelehrte haben sich gemüht, zu erfahren, in welchem Teile des Körpers die Seele sitze, und haben den Verstand in den Kopf, den Willen ins Herz gelegt. Aber die Seele wohnt nicht in einem einzelnen Teile, sie erfüllt den gesamten Körper:

„Disposant d'iceluy comme Dame & Regente.
„Toutesfoy comme un Roy a quelques plaisans lieux
„Où ordinayrement il s'ayme beaucoup mieux,

„L'ame aussi dans le chef & au cœur se rencontre
„Plus qu'au reste habiter, comme l'effet le monstre (III, 439).
Die vier Kardinaltugenden der Seele sind: Justice, prudence, magnanimité, temperance. Diese Tugenden kann der Mensch jedoch nicht ausüben, bevor er nicht drei Dinge besitzt:

1) die contemplation, die ihn auf das Ewige, Ernste sein Denken richten lässt;
2) die Kraft, gut und böse zu unterscheiden;
3) das Gedächtnis, vermöge dessen alles im Kopf wohl aufgespeichert wird.

Doch ihre ganze Kraft kann die Seele überhaupt nicht entfalten, so lange sie an den Körper gefesselt ist, ähnlich einem Läufer, den enge Kerkermauern hindern. Die Gesundheit, das Wohlbefinden des Körpers hängt von der Gesundheit der Seele ab:

„L'ame estant saine, on voyt le corps dispos et rire" (III, 442).
Die Seele fühlt, bewegt den Körper, gebietet über dessen Neigungen, erhält ihn in seinen Funktionen; sie hat den Trieb zur Erkenntnis u. s. w.

Wohin geht endlich die vom Körper befreite Seele? Durch das Gericht, das sich Gott über sie vorbehalten hat, zur ewigen Verdammnis oder zum ewigen Frieden. Gleich den Salamandern werden die Verdammten sein, unverzehrt vom ewigen Feuer; aber die Seele des Getreuen sucht Jesus, ihren Herrn. Wer hindert dich, sterblicher Mensch, deiner Vernunft zu folgen und das ewige Leben zu gewinnen? Du selbst bist dein Feind,

„Raison n'a ennemy en ce monde que l'homme (III, 444).
„Celuy est malheureux qui se prive soy mesme
„De posseder un jour cete gloyre supresme!
Damit schliesst das Gedicht.

Vergleicht man nun an der Hand vorstehender Übersicht d'A.'s Gedicht zunächst nach *Inhalt* und *Anordnung des Stoffes* mit du B., so gelangt man zu folgenden Ergebnissen.

Es ist unzweifelhaft, dass auch d'A.'s unmittelbares Vorbild du B.'s Sepmaine gewesen ist. Das geht schon aus der übergrossen Zahl von Einzelheiten hervor, die sich in den Gesängen, wo es auf Aufzählung und Beschreibung von Tieren, Pflanzen u. s. w. ankommt, in gleicher Weise bei d'A. und du B. finden.

Namentlich kommen auch eine grosse Zahl jener von Gamon widerlegten „Fabeln“, wie wir sie nannten, wieder vor. Es würde ermüdend sein und ist auch unnötig, diese Behauptung für alle Gesänge und Schritt für Schritt zu belegen. Doch seien wenigstens einige Beispiele gegeben:

1) Vom Biber, der dem Verfolger die Hoden überliefert und entkommt, du B. 264 — G. 176 — d'A. 400;
2) vom Krokodil und Ichneumon, du B. 270 — G. 189 — d'A. 400;
3) vom Basilisken, du B. 266 — G. 185 — d'A. 400;
4) vom Adler, der seine Jungen tötet, weil ihr Auge die Sonne nicht erträgt, du B. 253 — G. 171 — d'A. 389;
5) vom Vogel Strauss, der Eisen verzehrt, du B. 249 — G. 171 — d'A. 388.

Da weiter unten[1]) glaubhaft gemacht werden wird, dass die „Création“ lange *nach 1609* entstanden ist, so könnte man schliessen, d'A. habe G.'s Gedicht grundsätzlich ignoriert. Dem braucht jedoch nicht notwendigerweise so zu sein, denn d'A. hat — ob mit oder ohne Absicht, ist nicht zu entscheiden — andrerseits auch wieder solche Einzelheiten weggelassen, die Gamon kritisiert und widerlegt hatte. Hier einige Beispiele:

die Frage des Chaos, B. 16 — G. 4;
die Frage, wann die Engel geschaffen wurden, B. 31 — G. 17;
von den Winden, ihrer Zahl und Entstehung, B. 68 — G. 40;
die Kometen als böse Vorzeichen, B. 74 — G. 44;
die Entstehung von Blitz und Donner, B. 76 — G. 51;
Wunderregen, von G. auf natürliche Ursachen zurückgeführt, B. 82 — G. 53 u. s. w.

Jedenfalls ist aber ein merkbarer Einfluss G.'s auf d'A. nicht nachzuweisen.

Die Übereinstimmung mit du B. geht mehrfach auch bis zu *wörtlichen Anklängen,* die freilich weit seltener sind als bei Gamon. Hier nur einige Belege:

1) du B. p. 132 (vom Wein):

„Son fruit pris par compas les esprits vivifie,
„Enhardit un cœur mol, les cerveaux purifie,
„Engendre le pur sang . . .

[1]) cfr. p. 40.

d'A. p. 362:

„ . . . ceste noble liqueur,
„Vray soustien de la vie & entretien du cœur,
„Engendre un sang bien pur, le cerveau mondifie,
„Donne courage à l'home & ses sens vivifie.

2) du B. p. 251:

„Des Abeilles l'honneur oseray je chanter,
„Que des chantres Latins l'inimitable Prince
„A jà deux fois chanté sus les rives du Mince?

d'A. p. 389:

„La mouche à miel je laisse au Mantuan chanter:
„De mieux faire que luy je n'oze me vanter.

Dass endlich d'A. die *kommentierte Ausgabe* benutzt hat, zeigen viele Stellen, bei denen hinter holperigen Versen die Anmerkung Goulart's hervorschaut. Auch hierzu wenigstens ein Beispiel:

du B. p. 289, Anmerkung „nerfs":

„Les mols, en nombre de sept paires, procedent du cerveau . . . . & les durs, en nombre de trente paires, procedent de l'espine du dos".

d'A. p. 415:

„Or de luy (le crane) comme auteur immediatement
„Sont produytes de nerfs sept paires notemment.
„Outre ce nombre esgual, au moyen de l'espine,
„Trente autres d'iceluy prenent leur origine.

Man vergleiche als weitere Beispiele dieser Art:

d'A. p. 349 — du B. p. 99 (nourrice favorable),
„ „ 419 — „ „ 287 (das Ohr),
„ „ 421 — „ „ 284 (die Nase).

Die angedeutete Übereinstimmung in Einzelheiten ist jedoch keineswegs so allgemein, dass man behaupten könnte, d'A. habe sklavisch nachgeahmt. Vielmehr hat er selbst noch soviel Neues, teils aus sich und seiner Erfahrung, teils, wie es scheint, aus andern Quellen hinzugethan, dass schon dem Inhalte nach dem Gedichte eine gewisse Selbständigkeit zugesprochen werden muss.

Noch selbständiger verfuhr d'A. in der *Anordnung* des Stoffes. Selbstverständlich hat er die durch den Schöpfungs-

bericht gegebene allgemeine Anordnung beibehalten, innerhalb der einzelnen Gesänge aber ist er freier verfahren. Völlig unabhängig von du B. sind gearbeitet der erste und die beiden letzten Gesänge. Während ferner du B. gewöhnlich die einzelnen Individuen (Tiere, Pflanzen etc.) der Reihe nach abhandelt, zieht d'A. bei der ihm innewohnenden Vorliebe für Schematisieren und scharfes Disponieren vor, nach Kategorien wie Vorkommen, äussere Beschaffenheit, Nahrung, Nutzen u. s. w. zusammenzufassen. Einleitend wird gewöhnlich das Thema aufgestellt, zuletzt mit einem zusammenfassenden Schlussverse (eingeleitet: conclusion, bref, somme toute und dgl.) geschlossen.

Von dem Vorwurfe des Plagiats an du B. kann man sonach d'A. mit Recht freisprechen; dagegen lässt sich aber nicht ableugnen, dass seine „Création" weit, weit hinter der „Premiere Sepmaine" zurücksteht. Du B. hatte seinen spröden Stoff zu beleben gewusst; wenn er erzählte und beschrieb, fasste er zugleich das Gefühl und die Phantasie des Lesers. Bald rief er Gott an oder stimmte ein in eine Hymne zu seinem Lobe, bald brach er aus in eine Satire auf die Zeit oder flocht eine fromme Ermahnung ein. Von alledem findet sich bei d'A. nichts. Nicht unter dem Eindrucke der Grösse und Unendlichkeit des Alls steht er, nein — vom alltäglichsten, nüchternsten Gesichtspunkte aus betrachtet er Himmel und Erde, Tiere und Pflanzen, belebte und unbelebte Schöpfung, von dem *ihres Nutzens für den Menschen.* Der nüchterne und frostige Eindruck des Ganzen wird erhöht durch das überaus genaue Eingehen auf Einzelheiten, namentlich bei Besprechung des menschlichen Körpers, sodass hier der Eindruck entsteht, als habe man ein gereimtes medizinisches Kompendium vor sich. Das Hervorkehren medizinischer Kenntnisse zeigt sich auch darin, dass den Arzneimitteln, Giften, Gegengiften besondere Aufmerksamkeit zugewendet wird.

Dieser *Nüchternheit des Inhalts* entspricht die *nüchterne, trockene, höchst prosaische Sprache.* Der Zorn war einst die Muse d'A.'s gewesen; als dieser verraucht war, entschwand auch die Kraft und Sprachgewalt des Dichters. Nichts in diesen Versen erinnert daran, dass sie demselben Manne entstammen, der einst in seinen „Tragiques" so mächtige Saiten

anzuschlagen gewusst hatte. Zwar versucht er einige Male einen höheren Flug, so in der Anrede an die Muse (Ges. 1), in der an die Seele (14. Ges.) oder in der Betrachtung über die verderbliche Macht des Goldes (4. Ges., p. 354), doch wie gering ist der Erfolg!

Auf alle Mittel der Rhetorik, wie sie du B. und G. gebrauchten, ist verzichtet; mit Recht nennen daher *Réaume* und *Caussade*[1]) die Verse „rein handwerksmässig". Zur Probe einige beliebig herausgegriffene Zeilen:

p. 363

„Certaine graine croyst dedans un petit plant
„Duquel la feille picque, outre il porte du gland:
„Une rouge couleur de ceste graine est faicte
„Non moindre que le pourpre & de beauté parfaicte.
„D'une plante commune il se cueille une fleur
„D'une senteur fort douce & plaisante en couleur,
„Simple utille en plusieurs medicamens qu'on donne
„A l'home indispozé, l'eau de santeur fort bonne.
„D'une plante ayant feille espesse en demy rond,
„Longue et verte en tout temps & dentelee au long,
„Des feilles il en sort certaine amere gomme
„Rousse et fraille, fort propre à l'estomac de l'homme etc.

Aber die Sprache ist nicht nur nüchtern und prosaisch, sie zeigt auch die sonstigen Eigenschaften der Verse d'A.'s: Anakoluthien, Ellipsen, Abschweifungen; und diese Unregelmässigkeiten und Nachlässigkeiten des Satzbaues sind zusammen mit dem Archaïsmus seiner Sprache um so merkbarer, als nicht wie in den „Tragiques" durch Kraft und Leidenschaft des Ausdrucks ein Gegengewicht geboten wird.

Nach alledem kann die „Création" als ein d'A.'s würdiges Werk kaum betrachtet werden. Jedoch darf man bei der Beurteilung eines Umstandes nicht vergessen, der zur Entschuldigung für den Dichter dienen muss: es ist nämlich höchst wahrscheinlich, dass die „Création" erst während seines Genfer Aufenthaltes (1620—30) entstand, also das Erzeugnis eines mehr als siebzigjährigen Greises ist.

---

[1]) O. C. V, 173.

Für diese Behauptung spricht zunächst der äusserliche Umstand, dass das Gedicht im letzten (10.) Bande der hinterlassenen Handschriften steht. Die besondere Vorliebe für medizinische Dinge und namentlich die anatomische Genauigkeit in der Beschreibung des menschlichen Körpers kann als weiterer Beweis gelten. Denn das Interesse für diese Dinge und diese eingehenden Kenntnisse hat sich d'A. wahrscheinlich erst in Genf angeeignet, als sein Lieblingssohn *Nathan*, der mit ihm 1620 nach Genf gekommen war, sich dort und in Freiburg i. Br. dem Studium der Medizin widmete, um von 1626 ab als Arzt in Genf zu praktizieren.[1]) Weiter erwähnt der Dichter (p. 435) einen „temple", zu dem er eilt und in dem er (p. 419) einem geistlichen Redner lauscht, der vor 4000 Zuhörern predigt. Auch dies deutet auf Genf. Denn von den Orten, an denen sich d'A. in der letzten Zeit seines Lebens ständig aufhielt, konnte nur diese Stadt ein so grosses protestantisches Gotteshaus und einen so berühmten Kanzelredner aufweisen. Dieser geistliche Redner ist aber aller Wahrscheinlichkeit nach *Simon Goulart* selbst, der Kommentator du Bartas', damals, wie oben (p. 7) erwähnt, der berühmteste Kanzelredner Genfs und Präsident der Genfer Geistlichkeit. D'A. hatte mit ihm, als einem der Führer der französischen Protestanten, schon früher, mindestens aber seit 1616,[2]) in Verbindung gestanden. In Genf muss sich zwischen beiden Männern eine enge Freundschaft entwickelt haben, wie wir aus dem warmen Lobspruche[3]) d'A.'s auf den 1628 Verstorbenen schliessen dürfen. Die Vermutung liegt nahe, dass die engen persönlichen Beziehungen zu dem Kommentator du Bartas' in d'A. die Idee seiner „Création" hervorgerufen haben könnten. Nehmen wir aber den von d'A. erwähnten geistlichen Redner und Goulart als ein und dieselbe Person an, so würde sich ergeben, dass das Gedicht noch vor 1628 entstanden sein müsste. Mit dieser Annahme würden aber auch Ton und Haltung des ganzen Gedichtes zusammenstimmen: das Hervorheben der Vergänglichkeit von Zeit und

---

[1]) Über *Nathan* cfr. Haag, La France protest. I, 189.

[2]) O. C. I, 472 findet sich ein Brief d'A.'s an Goulart von diesem Jahre, aus dem sich noch ältere Beziehungen ergeben.

[3]) O. C. III, 314.

Welt (Ges. 1), die bedauernden Anspielungen auf die Beschwerden des Greisenalters (p. 361 u. a. a. O.), die Leidenschaftslosigkeit und Mattheit der Sprache.

Der alte Vorkämpfer der hugenottischen Freiheit, der kühne Streiter für Wahrheit und Recht, mochte in seinen alten Tagen, da er fern dem Boden der früheren Kämpfe im sichern Hafen ausruhte, das Bedürfnis fühlen, sich selbst Rechenschaft von seinem Glauben, seinem Wissen von Gott, Welt und Menschen zu geben. Ob er je daran dachte, damit vor die Öffentlichkeit zu treten, ist zweifelhaft, und es muss dahingestellt bleiben, ob die Herausgeber mit der Veröffentlichung des Gedichtes dem Andenken des *Dichters* einen besonderen Dienst erwiesen haben. Vielleicht war das „ure, seca", das d'A. den Hütern seines litterarischen Nachlasses empfahl,[1]) auch auf dieses Werk gemünzt. Immerhin aber bleibt es, wie alle diese Schöpfungsgedichte von du Bartas an, ein interessantes Litteraturdenkmal. Denn wenn es auch als *Kunstwerk* völlig wertlos ist, so zeigt es uns dafür, bis zu welcher *Summe des Wissens* im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts einer der hervorragendsten Geister der Zeit, ein frommer bibelgläubiger Calvinist, ein Mann, der in einem thatenreichen Leben die Welt offnen Auges gesehen, vorgedrungen war.

---

[1]) In dem kurz vor seinem Tode errichteten *Testamente* (O. C. I, 115 ff.) sagt d'A.:

„Quant aux manuscrits, je mets en la commission de mes amis les deux mots: *Ure, seca;* exhortant la Fosse (= s. Sohn Nathan) d'être en ceci partisan, sans les précédents qui devant Dieu sont lépidités, renvoyant l'ordre de leur impression au mémoire que j'espère en dresser."

Dieses „mémoire" ist nicht vorhanden!